

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

3 (13.1.1850)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 13. Januar 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

**N**ro. 4.

## Die Stockwerke.

(Fortsetzung.)

Ein schlanker GardeOffizier, der sich das Französische aneignen wollte, um Eugen Sue, Paul de Kock und andere Coryphäen der romantischen Lieutenantslectüre in der Ursprache zu verstehen, hatte so eben den Sprachlehrer verlassen. Die Lektionen waren somit heut beendet; Herr Waldheim saß müde vor der Grammatik und ruhte aus von der Last des Tages. Doch halt, die Zeit der Ruhe war für ihn noch nicht gekommen; mit einigem Schrecken erinnerte er sich, dem Redacteur Z. zum folgenden Tage eine Novelle versprochen zu haben, auf welche jener dringend rechnete, die aber leider noch im Zeitenschooße begraben war. Schon bereute er es fast wieder, seinem früheren Gelübniß, nicht öffentlich hervorzutreten, untreu geworden zu seyn; doch das gegebene Wort für heilig haltend, beschloß er, frisch ans Werk zu gehen.

Der ihm zur Bearbeitung vorliegende Stoff war ein schauerlich-tragischer; verschiedene Gräueltaten folgten einander auf dem Fuß, ja, am Ende des Ganzen mußten fast alle Theilnehmenden im Letho versinken.

Der arme Autor versiel in tiefes Sinnen; von der Mühe des Tages abgesspannt, überließ er sich seinen Phantasien. Vor seinem inneren Auge entfalten sich allmählig die mannigfaltigsten Scenen: die düsteren Gestalten der Novelle tauchten in gespenstischem Gewande auf und nieder, tanzten vor ihm den blutigen Reigen, wirr und wirrer, bis endlich, ernst einhererschreitend, ein würdiger Mann ins Mittel trat, mit Stentorstimme Ruhe gebietend. Bei näherem Blicke war es Meidinger, der unsterbliche Urheber der Grammatik für das Frauenzimmer, der den schattenlosen, wilden Gespenstern mit unerschütterlicher Ruhe einige Paragraphen seines Werks predigte. Die neckischen Geister aber packten ihn bei den Beinen, warfen ihn zu Boden und — Herr Waldheim schreckte empor aus seinen wüsten Träumen, halb lächelnd, halb unwillig darüber, daß der Sprachmeister in ihm sich in das freie, lustige Reich des Dichters eingeschlichen hatte.

— Oh, wie schrecklich, seufzte er, dichten zu müssen. Und ich muß, mein voreilig gegebenes Wort bindet mich!

Erschöpft griff er wieder nach der Feder; mechanisch that er einige Kreuz- und Querzüge, und zeichnete endlich mit wenigen aber scharfen Zügen eine weibliche Physiognomie — das Antlitz seines lieben Weibes. Dann porträtirte er (worin er eine besondere Geschicklichkeit besaß) seine ganze kleine Familie: den im Herrn entschlafenen Ennius, sämtliche Buben, deren sein Vaterherz sich erfreute und die sanfte, kleine Marie, seinen Liebling. Bei einem runden, kleinen Antlitz, was er sodann entwarf, verweilte er am längsten; immer strich er es aus, um es wieder aufs Neue zu zeichnen, dabei spielte ein geheimnißvolles Lächeln um seinen Mund. Er zeichnete keines Bekannten Porträt, sondern Eines, der es erst werden sollte, dessen Ankunft man täglich erwartete, den man, ohne ihn zu kennen, schon im Voraus liebte.

Endlich riß sich der saumselige Autor aus seinen Vaterträumen und muthmaßlichen Porträts empor; eingedenk seiner Pflichten, setzte er muthig die Feder aufs Neue an. Der Titel der Novelle stand bald in wohlverschlungenen Buchstaben auf dem Papier, auch der Anfang, jene furchtbare Klippe, war ziemlich leicht überschritten.

„In glühender Pracht,“ so lauteten die ersten Worte, „stieg die Sonne aus dem unermesslichen Meer. Die unzähligen —“

Ha, da klopft es. Im nächsten Augenblicke stürzten zwei Sprößlinge des Poeten in das Zimmer, die einen wilden Krieg mit einander begonnen hatten. Da bei ziemlich gleichen Kräften ihr Kampf nicht zur Entscheidung kam, erheischten sie dieselbe von dem Vater, der denn auch durch sein imperatorisches Machtwort und einige fühlbare Demonstrationen die Sache schlichtete und die Erhizten entließ, dabei aber freilich nicht wenig aus dem Concept gekommen war. Eben wollte er sich niederlegen, um seine Gedanken wieder zu sammeln, als er in der Thür sein liebliches Töchterlein stehen sah, die mit flehenden Blicken, den gefürchteten Meidinger in der Hand, zu ihm aufschaute. Was blieb ihm bei seinen weichen Gesinnungen für den Liebling anders übrig, um die Kleine nicht zu kränken? Er nahm sie auf den Schooß und überzeugte sie von der Wichtigkeit des ja, ich habe, und anderer interessanten Sachen, was sie mit süßen Liebkosungen ihm dankte.

Aber eine halbe Stunde war darüber vergangen und die Novelle noch immer nicht gefördert. Fast unsanft machte er sich von der erschrockenen Kleinen los, die traurig davon schlich; mit verdoppeltem Ernste griff er den Faden seiner Erzählung wieder auf. Zwei Zeilen hatte er bereits unter schweren Geburtschmerzen zu Tage gefördert, als man abermals in sein Cloiset drang und oh Himmel — den Schneider anmeldete. Hatte er dem Plagegeist nicht vor sechs Wochen erst einen bedeutenden Theil der Rechnung gezahlt, und der Freche wagte es schon wieder, seine vermeintlichen Rechte geltend zu machen? Er nahm sich vor, den Bekleider aufs Aergste anzuschmauben; ein Vorsatz, der indeß bald schwand, als die de- und wehmüthige Gestalt des Bedrohten vor ihm erschien und er in den blassen, elenden Gesichtszügen desselben die bittere Noth las, von der Jener ihm den beweglichsten Bericht abstattete, zugleich mit der unterthänigen Bemerkung, ihm seine Bitte um den Rest der Rechnung nicht zu verargen. Statt der zornigen Ausfälle lag dem Poeten im Gegentheil jetzt die Christenpflicht ob, den betrübteten Schneider zu trösten, der die Trostgründe auch gerührt entgegennahm, besonders als sie mit dem Klange von zwanzig Thalern begleitet waren. Die wortreiche Dankbarkeit des Schneiders konnte nun keine Grenze finden, bis endlich der gequälte Autor, eingedenk, daß bereits eine volle Stunde durch leidige Störung ihm geraubt sei, ihn zur Thür hinauskomplimentirte.

Seufzend ließ er sich zum anderen Mal an seinem Arbeitstisch nieder; seine Gedanken concentrirten sich Anfangs auch redlich auf den Helden der Novelle, nahmen aber bald wieder eine verbotene Richtung und zwar auf ziemlich prosaische Dinge.

— Zwanzig Thaler, blanke Thaler, murmelte er, — ein schwerer Griff in die leichte Kasse . . . und der neue Ankömmling, der morgen, vielleicht heute schon seinen Einzug hält . . . hm, hm . . . Gott helfs . . . ja so, der Held Callustio . . .

Mit dem besten Willen von der Welt und seine Käffigkeit scheltend, schritt er aufs Neue zu seinem Helden, aber ach —

— Papa, die Suppe! — ruft im selbigen Augenblicke eine feine Stimme.

— Zum Teufel die Suppe! — fuhr er hizzig auf, ich mag sie nicht, eßt ohne mich! —

Doch im nächsten Augenblicke seine Hitze bereuend, bedachte er, welch namenlose Anarchie bei der Abwesenheit der Hausfrau

ohne sein kräftiges Scepter am Tische herrschen würde, und wankte resignirt zum Abendessen.

Der arme Poet! Die Schaale der Pandora schien heut über ihn ausgegossen und ein neckischer Dämon sein schnödes Spiel mit ihm zu treiben; nicht zufrieden mit den bisherigen Geduldsproben, schickte er dem Unglücklichen noch die schwerste aller Prüfungen auf den Hals: einen arroganten, jungen Schöngeist.

Schon drei Mal hatte Waldheim wegen dringender Unterrichtsstunden den glacebehaudelten Jüngling abweisen müssen, jetzt konnte er es unmöglich zum vierten Mal, besonders wenn er an den Anfang seiner eigenen literarischen Laufbahn dachte, und wie tief er oft von den schnöden Zurückweisungen Derer, denen er mit vollem Herzen genah, gekränkt worden war. Mit so viel Freundlichkeit vielmehr, als er bei Bewandniß der Umstände hervorlocken konnte, lud er den hoffnungsvollen jungen Autor auf sein Zimmer, wo dieser nicht ermangelte, nach dem Austausch einiger Höflichkeitsformeln ein Manuscript zu entfalten, und dem vor innerer Unruhe zitternden Mäcen eine stundenlange Vorlesung zu halten. Wie ein Opferlamm hörte dieser den blühenden Unsinn des Dichters an, aber endlich bei einer sehnsüchtig erwünschten Pause schnitt er dem frisch auf Neue Beginnenden das Wort ab und zeigte ihm, theils aus gerechter Entrüstung über die Anmaßung des Schwächlings, theils um ihn sicher los zu werden, so derb die Wahrheit, daß jener nichts Besseres zu thun wußte, als sich eiligst zu empfehlen.

Waldheim athmete hoch auf, als er die verhallenden Schritte des Flüchtenden vernahm; nun durfte er hoffen, endlich Ruhe und Muße für sein Vorhaben zu gewinnen. Doch siehe, jetzt war durch die bisherigen Erlebnisse alle Poesie bei ihm entschunden: statt des tragischen Helden schwebten nur vor seinen Augen die sich prägeln den Eöhne, das bittende Engelsantlitz der kleinen Marie, der Schneider mit seinen Jeremiaden und zwanzig Thalern, vor Allen aber der fatale Schöngeist mit seinem centnerschweren, betäubenden Unsinn. Als er dennoch gewaltsam diese Gedanken verbannte, tauchte ein anderer unaufhörlich in ihm auf, den er noch weit schwerer abweisen konnte: der Gedanke an den erwarteten Ankömmling. Inzwischen plagte ihn freilich immer wieder seine Pflichtvergessenheit und der edle Held Callust, den er mitten im Gedränge verlassen hatte und trotz aller Anstrengungen jetzt nicht zum Schluß führen konnte.

Erhitzt sprang er endlich auf, warf die Feder weit von sich und schwur, den ehrenwerthen Callust zu lassen, wo er war, da er ihm doch nicht helfen könne.

Aber J., der Redacteur, erwartete bestimmt das Erzeugniß des heutigen Abends!

— Nun wohl, er soll es haben! rief der unglückliche Autor, indem ihm plötzlich ein heller Gedanke kam; da mich die Phantasie verläßt, sollst du mir, o herbe Wirklichkeit, dienen!

Eine Melodie aus dem „unterbrochenen Opferfeste“ summend, machte er sich alsbald ans Werk. „Ideal und Wirklichkeit“ lautete der Titel der Erzählung, welche die Wonnen und Schmerzen eines deutschen Schriftstellers mit lebensfrischen Farben darstellte, eigentlich aber nichts Anderes enthielt, als die Leidensgeschichte der jüngst verfloßenen Stunden. Mit wunderbarer Geläufigkeit flog seine Feder über das Papier, der Stoff drängte sich ihm in reichlichster Fülle auf, so daß die Mitternacht bereits entschunden war, als er zum Schluß eilte.

Da öffnete sich unerwartet die Thür seines Zimmers. Eine alte Sibylle guckt durch die Spalte; der Poet starrte sie erschrocken an.

— Herr Doktor, Dero Frau Gemahlin bitten dringend —

Dem Verdutzten ging mit einem Male das Verständniß auf.

— Gut, gut, ich komme gleich! rief er hastig.

Mit Riesenschritten eilte er zum Schluß seiner Herzensergießungen; abbrechen konnte er jetzt unmöglich, wo er einmal mitten in der Begeisterung war.

Doch wenige Minuten waren kaum dahin, als die Stimme der Alten ihn wieder aufstörte.

— Aber bester Herr, es ist die größte Eile . . . höchstens — — —

Ums Himmelswillen, ja! Nur einen Augenblick noch, einen einzigen!

Hastig ergriff er den Sandbehälter, um schnell auf der anderen Seite die Schlüsselworte schreiben zu können, der Inhalt strömte auf das Papier, aber, o weh, nicht des Sandfasses, sondern der Dinte, welche der Unglückliche in der Eile ergriffen hatte.

Mit breiter Behaglichkeit dehnte die dämonische Flüssigkeit sich über das eben vollendete Werk.

Tief bestürzt bemerkte es der Arme, als es bereits zu spät war; in wilder Verzweiflung starrte er auf das Schauspiel der Zerstörung. Endlich löste sich eine helle Lache von seiner Brust; er hielt es für das Klügste, auf diese Weise seinem Verhängniß zu trotzen. Noch immer lachte er wüthend, als zum dritten Mal die schnarrende Alte ihn zur Eile ermahnte.

— Herr Doktor, es ist die höchste Zeit . . . um Gotteswillen — — —

— Sibylle, rief er in komischen Pathos, jetzt stehe ich Dir ganz zu Diensten. Ich eile, ich fliege zum Arzt.

Rief es, griff nach Hut und Stock, und eilte in die finstere Straße hinaus.

„Ideal und Wirklichkeit“ ist von noch finsterner Nacht heimgesucht, tröstete er sich, indem er durch die dunklen Gassen tappte.

Auf dem Heimwege erzählte er in gedrängter Kürze dem befreundeten Arzte sein mannigfaches Mißgeschick. Dieser klopfte ihm lachend auf die Schulter.

— Wundert Sie das, Bestier? Denken Sie an „Künstlers Erdenwallen!“ (Fortsetzung folgt.)

### Einige Hauptmängel der Kindererziehung.

(Fortsetzung.)

Zu große Strenge, wie auch weiche Nachsicht sind fernere Quellen der Lüge und Heuchelei. Unerbittliche Strenge muß das Kind unfehlbar zur Lüge und Verstellung führen; denn sein Scharfsinn wird bald Wege finden, auf denen es sich keinen Vorwürfen und Strafen entzieht. Dem Verfasser sind genug Fälle bekannt, wo höchst verderbte Kinder es in der Verstellungskunst so weit gebracht hatten, daß ihre strengen Eltern dieselben für sehr wohl erzogen hielten. Man lese Salzmans viel zu wenig gekannte „Anleitung zur unvernünftigen Erziehung der Kinder,“ um viele Belege zu dem Gesagten zu finden. Zu denselben Resultaten führt weiche Nachsicht. Dein Kind wird bald deine schwachen Seiten erkennen. Seine Fehler wird es geschickt so darzustellen wissen, daß du, entweder von Mitleid oder irgend einem andern weichen Gefühle bewegt, in dem Fehler vielleicht gar eine Tugend erkennst. Scheint dir das unglücklich, so höre unter vielen nur Ein Beispiel. Ein naschhaftes Kind hatte der Mutter einige Groschen entwendet und dafür Leckereien gekauft. Diese kommt hinter den Diebstahl, und nun entsteht folgendes Gespräch:

Mutter. Warum hast du mir denn das Geld genommen?

Kind (weint). Ach, Mutter! solche Schlechtigkeit kannst du von mir erwarten? Ich habe freilich das Geld genommen, einem armen Kinde aber damit eine Freude zu machen gesucht.

Mutter. Ach, du liebes Kind, nimm mir's nicht übel, daß ich dein gutes Herz verkannt habe. Ja, ich wußte wohl, daß du nichts Unrechtes thun könntest.

Eltern! liegt euch das Seelenheil eurer Kinder am Herzen, so haltet zwischen unerbittlicher Strenge und weicher Nachsicht — die gerechte Mitte!

Oft geschieht es, daß Eltern den Kindern Perso-

nen, Sachen und Zustände anders darstellen, als diese denselben erscheinen. Dadurch wird der Lüge und Verstellung ebenfalls unverantwortlich Raum gegeben, obgleich die Eltern nicht im mindesten daran denken, ihre Kinder zu jenen Lastern führen zu wollen. „Der Schulmeister schlägt dich todt,“ sagt die Mutter aus den niedersten Ständen, um ihr unmündiges Kind im Zaume zu halten. In den höheren Ständen selbst weiß man den Kindern Personen anders darzustellen, als sie sind, theils um die Kleinen zu schrecken, theils um sie zu belustigen. Die Kinder überzeugen sich nachher vom Gegentheil und denken: deine Eltern haben gelogen! — Wie oft wird den Kindern, wenn sie ein Ding nicht anrühren sollen, gesagt: Es ist heiß, beißt dich, sticht dich &c. Die Kinder wissen recht gut, daß jene Dinge nicht heiß sind, nicht beißen und stechen. Was sollen sie nun anders aus diesen Aeußerungen lernen, als Lüge und Verstellung? Wer hätte nicht schon gehört, daß einem gefallenen Kinde gesagt wurde: Es thut nicht weh! Das Kind fühlt den Schmerz und denkt, du lägst? — Laß' mich anbeißen! spricht die Mutter, wenn das Kind irgend eine Leckerei genießt. Das Kind reicht der Mutter etwas hin. Diese beißt aber nicht an, sondern bewegt die Lippen, als ob sie gekostet habe. Heißt das nicht, methodisch die Kinder an Lügen und Verstellung gewöhnen!

Das Schlimmste ist nun vollends, wenn Eltern ihren Kindern ausdrücklich Anleitung zur Lüge und Verstellung geben. Das geschieht aber, leider! sehr gewöhnlich. Wenn du gefragt wirst, spricht man zu dem Kinde, ob der Vater ausgegangen sei, so sagst du: Nein! — Auf der Straße sieht die Mutter Jemand kommen, den sie nicht gern bei sich sieht. Schnell entfernt sie sich und sagt den anwesenden Kindern: ihr sagt, ich sei nicht zu Hause, wenn der kommt. Frage sich Jeder, ob er nicht irgendwie seinen Kindern schon die speciellste Anweisung zur Lüge und Verstellung gegeben habe? Selbst die Gewöhnung an unsere leeren und hohlen Höflichkeitsbezeugungen ist nichts weiter als — Anleitung zur Lüge und Heuchelei. Und doch ist nichts gewöhnlicher, als daß die Eltern sich wundern, wo ihre Kinder wohl das Lügen und Verstellen gelernt haben mögen!

So bannet ihr, Eltern, den Geist der Lüge und Verstellung in die Seelen eurer Kinder. Bedenket, daß eine solche Erziehung unchristlich und auch undeutsch sei. Christus spricht: Ja, das Ja; Nein, das Nein ist. Die alten Deutschen aber, obwohl sie noch Heiden waren, haßten dennoch die Lüge und Verstellung.

(Fortsetzung folgt.)

### Schönste Weiblichkeit.

Eines lebet in dem Weibe,  
Schönstes aller Weiblichkeit,  
Das vom Herzen, Geist und Leibe  
Allen höchsten Zauber leiht.

Aus dem Bündniß dieser Dreie  
Schwebt es, wie ein Frühlingstag,  
Und erhebt zu sel'ger Weihe,  
Wie auf Taubenflügelschlag.

Ist es Schönheit, strahlend, blendend,  
Angestaunt, wo sie sich zeigt,

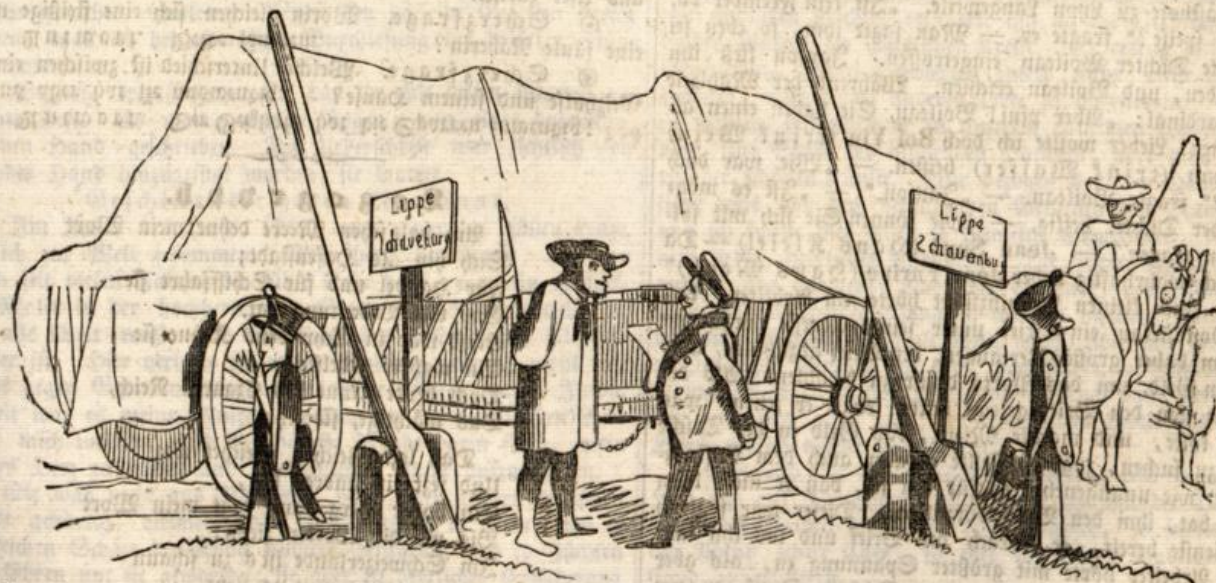
Deren Reizen, nimmer endend,  
Selbst die Zeit sich huld'gend neigt?

Ist es Geistesklarheit, thronend  
Auf der Stirn mit Siegespracht?  
Scharfe des Verstands, die, schonend,  
Sich doch halb nur geltend macht?

Ist es Kunstgeschick und Wissen,  
Selten nur so reich vereint?  
Bildungstrieb, der hochbestiffen  
Nur von selbst zu wirken scheint?

Nein, es ist von allen diesen  
Keine Zier, die sich im Weib  
Als das Schönste hat erwiesen,  
Einend Herz und Geist und Leib;  
O, es ist wie Maienblüthe,  
Die ein ew'ger Frühling weilt:  
Im Verein mit Herzensgüte  
Anmuth und Holdseligkeit.  
W. Smets.

### Auch ein Stück vom großen einigen Deutschland.



„Sie sehen, Herr Gränzwächter, daß ich nir zu verzollen hab', denn was hinten auf'm Wagen ist, hat die Lippische Gränz noch nicht überschritten, in der Mitt' ist nir, und was vorn drauf ist, ist schon wieder über der Lippischen Gränz dräben.“

### Miscellen.

× Aller Vollkommenheit dieses Lebens klebt immer etwas Unvollkommenes an, und bei all unserm Forschen bleibt uns

immer noch etwas Dunkel. Demüthige Erkenntniß Deiner selbst ist ein kürzerer und sicherer Weg zu Gott, als tiefes Forschen nach Wissenschaft. Deswegen muß man aber weder die Gelehr-

samkeit, noch die einfache Erkenntniß lästern; denn an sich selbst betrachtet, ist es eine gute Sache um das Wissen und Erkennen und es ist von Gott angeordnet. Aber ein gutes Gewissen und ein frommes Leben muß in deinen Augen doch ungleich mehr Werth haben, als alle Wissenschaft. (Th. v. Kempis.)

× Am Tage des Gerichts wird man uns gewiß nicht fragen: was habt ihr gelesen? sondern was habt ihr gethan? Man wird uns nicht fragen, habt ihr schön gesprochen, sondern habt ihr fromm gelebt? (Th. v. Kempis.)

× Ein amerikanisches Blatt gibt nach der Erzählung eines Reisenden folgende Schilderung des Moskitofönigs: „Der- selbe trug einen feck aufgestülpten, reich betretenen Hut, rothe Schärpe und große goldene Sporen an den Fersen, im Uebrigen war seine Person, wie die Maler es nennen, ohne Draperie. Er kann höchstens zwanzig Jahre alt seyn und war bei jener „Audienz“, aus welcher die Beschreibung hergenommen, leicht be- rauscht. Sein Gefolge bestand aus einem einäugigen Tambour- knaben und zwei Gentlemen mit Querpfeifen, von denen einer das Amt eines Dolmetschers versah. Der König empfing den Erzähler auf einem leeren Whiskyfaß sitzend und bedeutete ihn, „auf der Erde Platz zu nehmen oder wo er sonst wolle“. Hier- auf wird das Gespräch beider mitgetheilt, im Verlaufe dessen Seine Majestät dermaßen ins Lachen gerieth, daß das Faß un- ter ihm umstürzte und er platt auf den Boden fiel.“

### Maritäten Kästlein.

○ Für Kalendermacher. Planeten, welche in m Jahre 1850 regieren. Merkur, der Handelsstand. Mars, das Militär. Vesta, das Priesterthum. Juno, die Kamarilla. Ceres, die Klasse der Gutsbesitzer. Pallas, die Göttin der Pro- fessoren und Hofräthe.

○ Schlimme Aspekte. Es gibt wieder viele „Kno- ten“, welche nicht gelöst werden können; in Oestreich viel „Scheine“ und „Gewirtscheine“, (vierte Theile einer Guldenbanknote) welch astronomisches Ereigniß daher kommt, daß der „Abstand“ zwi- schen Mars einerseits und Merkur und Ceres anderseits den 99ten, das ist einen unnatürlichen „Grad“ erreicht.

○ Der berühmte Cardinal Janson hatte während einer Reise im Gasthose zu Lyon Längeweile. „Ist kein Fremder da, der mit mir speise?“ fragte er. — Man sagte ihm, so eben sei der berühmte Dichter Voileau eingetroffen. Janson ließ ihn höflich einladen, und Voileau erschien. Während der Mahlzeit sagte der Cardinal: „Aber psui! Voileau, Sie haben einen al- ternamen Namen! Lieber wollte ich doch Boi Vin (trink Wein) als Boi Leau (trink Wasser) heißen. — „Wie war doch Ihr Name?“ fragte Voileau. — „Janson.“ — „Ist es mög- lich!“ rief der Dichter heftig. — „wie können Sie sich mit sol- chem Namen tragen? — Jean Son! (Hans Kleie!) — Da hiesse ich doch wahrhaftig lieber Jean Farine (Hans Mehl).“

○ In einer kleinen Provinzstadt hörte ein Arbeiter, daß auf dem Postbureau ein Brief unter seiner Adresse vorhanden sei, er bekam daher großes Verlangen, den Brief abzuholen, aber er hatte kein Geld, um das Porto dafür zu bezahlen. Als der Postoffiziant ihm den Brief gezeigt hatte, fragte er jenen, was das Porto koste, und machte Miene, das Geld in der Tasche zusammen zu suchen, zugleich stellte er aber auch dem Postoffi- zianten vor, wie unangenehm es für ihn sei, daß er nicht lesen könne und bat, ihm den Brief vorzulesen. Dieser war sogleich zu dem Dienste bereit, er erbrach den Brief und las ihn laut vor. Der Arbeiter hörte mit größter Spannung zu, als aber der Brief zu Ende war, rief er aus: „Schönen Dank, wenn ich einmal Geld habe, werde ich den Brief abholen, bis dahin heben Sie ihn nur wohl auf,“ und eilig lief er davon.

○ Ein Arzt sandte zu einer, von schwerer Krankheit er- matteten Frau eine Flasche Wein zur Stärkung, gab jedoch dem Manne derselben auf, den Wein zuvor zu prüfen, ob er nicht

zu stark sei. — Der Mann kostet, findet den Wein zu stark, leert die ganze Flasche und ersucht den Arzt eine Flasche von einer milderen Sorte zu senden. Der freundliche Arzt findet sich bereit, giebt aber die ausdrückliche Anweisung dabei: „Dieser Wein ist ohne vorhergehende Prüfung zu nehmen.“

○ In Pleyeran, in der Bretagne herrschte ein sonderbarer Gebrauch bei Trauungen. Gleich nach der heiligen Ceremonie gab der Bräutigam der Braut eine Ohrfeige mit den Worten: „So schmeck's, wenn ich böse bin!“ und dann einen Kuß mit den Worten: „So schmeck's, wenn ich gut bin!“ — Eine Nam- fell Barbe, eine Deutsche, die von diesem Gebrauche nichts wußte, und eben aus der Kirche tretend, von ihrem Bräutigam also begrüßt wurde, gab ihm einen derben Schlag auf die Nase, daß das Blut herabquoll, ausrufend: „So schmeck's, wenn ich gut bin!“ — und indem sie ihm die Hälfte seiner Haare aus- riß: „So schmeck's, wenn ich böse bin!“ — Seitdem soll man sich nicht mehr so strenge an den Gebrauch gehalten haben.

○ Ein KalenderComtoir machte bekannt, daß man hier (mit Schreibpapier) durchgeschossene Kalender haben könne. Ein Landmann kam und läßt sich, der Merkwürdigkeit wegen, einen solchen vorzeigen. Nachdem er denselben hin und her durch- blättert, meint er: „Manu wiesen Se mi doch moal dat Lock, wo de Kujeln dörchjeschooten sind!“

○ Professor: Welche Substantive lassen sich auf is- mus bilden?

Schüler: Radicalismus, Liberalismus, Absolutismus, Socialismus, Constantinopolitanismus —

Professor: Immer noch mannigfaltiger!

Schüler: Mannigfaltismus.

○ Ein des Lebens überdrüssiger Mensch wollte sich in die Spree stürzen. Ein Jäger belauschte ihn schon einige Minuten, ehe er diesen frevelhaften Schritt unternommen, und da ihm der Mensch in seinem sichtbaren Kampfe immer verdächtiger schien, so sprach er ihn endlich an. Allein das erste Wort beflügelte den Entschluß des Lebensmüden, er sprang in den Strom. Jetzt stellt sich der Jäger an den äußersten Rand des Ufers, spannt sein Gewehr und ruft drohend: „Wenn Ihr nicht den Augen- blick ans Ufer kommt, brenn' ich Euch die Ladung auf den Pelz!“ — Der Lebensmüde erschrickt und schwimmt folgsam ans Ufer zurück.

○ Scherzfrage. Worin gleichen sich eine fleißige und eine faule Näherin?

○ Scherzfrage. Welcher Unterschied ist zwischen einem Geizhalse und seinem Hause?

### R o g o g r a p h.

Am baltischen Meere dehnt mein Wort  
Sich hin als Hafensadt;  
Für Handel und für Schifffahrt ste  
Gar viel Bedeutung hat.  
Einst war in Schwedens Krone sie  
Ein wahrer Edelstein,  
Doch heute nennt des Czaren Reich,  
Das mächtige, sie seyn.

Das letzte Zeichen streichet weg  
Und setzt ein andres hin,  
Ein hoher Berg dann ragt mein Wort  
Bis wo die Wolken ziehn;  
Im Schweizerlande ist's zu schau'n  
Und wer recht weit es liebt  
Sich umzusehn, besleig es, wenn  
Der Himmel ungetrübt.

Auflösung des Räthfels in No. 3:

S l o h.